

Abonnements
 werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und bei den bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrespreis von:
 Fr. 2.— für die Schweiz (Druckbank)
 Fr. 2.— für Deutschland (Kontant)
 Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontant)
 Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Druckbank).

Inserate
 Die dreispaltigen Zeilen zu Fr. 25.— pro Spalte.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
 wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz).
Verlag
 der Weltbuchhandlung Göttingen-Zürich.
Postfrachten
 franco gegen franco. Sonstige Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

№ 27.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerer Vorschriften abgeben lassen. In der Regel sollen die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

1. Juli 1887.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zur rechtzeitigen Kenntnissnahme.
 Bei Quartalschluss müssen sämtliche Briefabonnements baar vorausbezahlt werden. Befristungen auf Conto-Inhaber finden also nicht mehr statt.
 Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Baarzahlung beizulegen.
 Alle nicht ausdrücklich wiederbestellten Briefabonnenten werden mit Nr. 27 gesperrt.
 Ersatz für Versandverluste liefern wir nur gegen Einsendung des Porto bei Reklamation.
 Sämtliche Besteller wollen dies künftighin ein für allemal festhalten.
 Wo anderweitige Bezugsgelegenheit geboten ist, sind Briefabonnements unzulässig.
Abonnements für die Schweiz
 erheben wir per Nachnahme, wenn Zahlung nicht mit jedem Quartalsbeginn vorausgeleistet ist.
Einzel-Kreuzbandsendungen ins Ausland
 sperren wir mit Quartalsabschluss, sofern Neubestellung und Geld bis dahin ausbleiben.
Expedition des Sozialdemokrat.

Guthaben von 2,382,600 Mk. oder Mk. 46 08 pro Mitglied abschließt, das nimmend, Ende 1886, nur noch 2,233,560 Mk. oder Mk. 42 92 pro Mitglied beträgt.

„Kein Wunder, daß der Generalsekretär, Herr Wilson, Angst bekommt und die oben zitierte Frage antwortet. Kein Wunder, daß er am Ende seines Berichtes erklärt, daß die Geschäfte des Landes sich im „Uebergangsstadium“ befinden, daß „politische Einrichtungen und Maßregeln, die vor vierzig Jahren der Lage der Dinge entsprachen, es heute nicht mehr thun“; daß, „wenn Ihr die Zeichen der Zeit mit Verständnis lest, Ihr unsere Gesellschaft so umgestalten werdet, daß sie mehr Ausdehnung und Festigkeit gewinnt.“ Es ist in der That von der höchsten Bedeutung, daß irgend Jemand diese Aufgabe ernsthaft aufnimmt, denn die obigen Zahlen bedeuten nichts Geringeres als den rapid herannahenden Bankrott des stärksten Gewerkschaftsvereins der Welt.“

So Herr Hundmann, der in diesen Zahlen eine wunderbare Bestätigung vorfindet, was der alte Chartist Fronterre O'Brien seinerzeit vorausgesagt hatte, daß nämlich die Gewerkschaften nicht nur dahin kommen werden, nur noch eine Aristokratie der Arbeit zu bilden, sondern daß auch ihr Einfluß hauptsächlich der Bourgeoisie zu Gute kommen werde, bis der Druck der Verhältnisse ihre der Gesamtheit schädliche Ausschließlichkeit brechen werde.

Die schließliche Unzulänglichkeit der Gewerkschaftsbewegung ist indes von Anfang an auch schon von anderen Leuten als sicher vorausgesehen worden. Was aber in letzter Instanz nicht ausreichend, kann doch zeitweilig nützlich und notwendig sein, es war also durchaus nicht nötig, dem klaren „Vorusblick“ O'Brien's selbst so begabte Ausländer wie Marx und Engels gegenüberzustellen, die damals „überzeugt waren, daß Gewerkschaften eine Macht auf Seiten des Proletariats seien“, namentlich wenn man, wie Herr Hundmann, selbst zugestehet, daß die Gewerkschaften „früher von Nutzen gewesen sind.“

Doch dies nur nebenbei. Beschäftigen wir uns vielmehr mit der Frage, welche Stellung wir heute der Gewerkschaftsbewegung gegenüber einzunehmen haben.

Es gab eine Zeit, wo in Deutschland sozialistischerseits die Gewerkschaften ebenso heftig bekämpft wurden, als dies in England und Frankreich von Seiten der Kommunisten der alten Schulen nur geschehen konnte. Dieser Widerstand hat nachgelassen und hier und da sogar einer Ueberschätzung des Gewerkschaftswesens Platz gemacht, die nicht minder verfehlt ist als die frühere Bekämpfung. Der Werth der gewerkschaftlichen Bewegung ist ein relativer, nicht nur der Zeit, sondern auch der Natur der verschiedenen Arbeitszweige nach, oder noch genauer ausgedrückt: je nachdem sich im Laufe der Zeit die Natur eines Arbeitszweiges entwickelt, wird in demselben die Gewerkschaftsorganisation möglich oder nutzbringend sein. Maßgebend hierfür ist das Eindringen der Maschine, nicht nur als Motor, sondern auch als Werkzeugmaschine, und — meist damit zusammenhängend — der Frauen- und Kinderarbeit, sowie der unterwerthigen Arbeit bedürfnisloser ausländischer Arbeiter in den betreffenden Industriezweigen. Wo dies in größerem Umfang der Fall, werden alle Bemühungen, mittels der gewerkschaftlichen Organisationen auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu erzielen, vergeblich sein. Und da diese Entwicklung heute einen Industriezweig nach dem andern ergreift, ist auch die Blüthezeit der Gewerkschaften vorüber.

Prosperirende Gewerkschaften alten Stils bilden heute eine verschwindende Ausnahme, wir finden sie fast nur noch jenseits des Ozeans, in den Industriestaaten Europas hören die Gewerkschaften entweder ganz auf, Organisationen des Klassenkampfes zwischen Kapital und Arbeit zu sein, und entwickeln sich zu bloßen Unterstützungsgesellschaften oder aber sie gehen mit steigenden Fahnen ins Lager der politischen Arbeiterbewegung über.

Dieser Prozeß wird sich um so schneller vollziehen, je mehr Verständnis die Anhänger der letzteren, d. h. die Sozialisten, der gewerkschaftlichen Bewegung entgegenbringen, je weniger sie sich in doktrinärem Gegensatz zu ihr stellen.

In Deutschland ist die Gewerkschaftsbewegung nicht nur keine Gefahr für die sozialdemokratische Arbeiterpartei, sondern trotz der strengen polizeilichen Fernhaltung politischer Diskussionen aus den Gewerkschaften — zum Theil auch gerade wegen derselben — die Rekrutenschule ihrer Kerntruppen.

Man hat die Gewerkschaften eine Aristokratie der Arbeiterklasse genannt. Das sind sie in der That, aber das ist auch an sich noch kein Vorwurf. Verwerflich wird eine Aristokratie erst, wenn sie zu einer Kaste mit Sonderinteressen gegenüber denen der Allgemeinheit wird. Gegen eine Aristokratie dagegen, die, auf bessere Existenzbedingungen gestützt, den Vorkampf für die Interessen der Allgemeinheit übernimmt, kann und wird Niemand etwas einwenden, und daher wäre es thöricht, denjenigen Arbeitern, denen die gewerkschaftliche Organisation noch ersprieglische Dienste im Kampf wider die Kapitalmacht zu leisten vermag, dieselbe bloß deshalb zu verdanken, weil dies nicht bei allen Arbeitern der Fall. Im Gegentheil, solange die Arbeiterklasse noch nicht die Kraft hat, der Herrschaft des Kapitalismus überhaupt ein Ende zu machen,

kann ihr eine Vorhut besser situirter Elemente nur von Nutzen sein. Rekrutiren sich doch auch die ständigen Mitglieder der Sozialdemokratie, diejenigen, welche den Stamm der Partei bilden und ihre jederzeitige Aktionsfähigkeit verbürgen, aus den Reihen der besser situirten Arbeiterschaft, während der ökonomisch gedrückteste Theil derselben immer nur an den größeren Kämpfen der Partei (Wahlen u.) theilnimmt, aber andauernde Aktionsfähigkeit nicht besitzt.

Andererseits müssen aber auch alle Illusionen über die Leistungsfähigkeit der Gewerkschaften fallen gelassen und darf namentlich nicht vergessen werden, daß diese nur noch das Kampfmittel einer Minderheit der Arbeiterklasse bilden. Trotz ihres mittelalterlichen Formentrums und sonstiger Mängel der Organisation vertreten z. B. die Arbeiterkrieger in Amerika, insofern sie den Unterschied zwischen qualifizirten und nichtqualifizirten Arbeitern nicht gelten lassen, ein viel moderneres Prinzip als gar manche der drüben bestehenden Gewerkschaften. Wir sagen, gar manche, und nicht alle, weil wir diejenigen Gewerkschaften andeuten, welche sich ihrer Stellung in der Gesamtarbeiterbewegung wohl bewußt sind.

Der Sozialismus in Großbritannien.

Die sozialistische Bewegung hat während der letzten Jahre in diesem Lande die erfreulichsten Fortschritte gemacht. In London ist dieselbe nachgerade zu der populärsten geworden, wie sich bei allen großen Arbeiterdemonstrationen gezeigt. Die Organisation der Hauptstadt ist zwar noch nicht so konzentriert, wie dies wünschenswerth wäre, da eben auch hier, wie in allen großen Hauptstädten, der Arbeiterorganisation besondere Schwierigkeiten im Wege stehen, von allen Seiten wird aber energisch daran gearbeitet, diese Hindernisse hinwegzuräumen.

Die Hauptarbeit jedoch ist bis jetzt in den Provinzialstädten geleistet worden. In den großen Fabrikstädten sowie in den Minen- und Eisen-Distrikten geht die Propaganda der sozialistischen Ideen mit festen Schritten vorwärts, und das ist wohl der beste Beweis, daß der Sozialismus in England tiefe Wurzeln gefaßt hat.

Vor einiger Zeit hielt ich in allen größeren Städten Englands eine Reihe von Vorträgen. Ueberall empfing ich den Eindruck, daß das Volk für den Sozialismus reif sei, überall schätzten und anerkennen die Arbeiter, daß die neue Lehre eine Volkstheorie voll Wahrheit und Hoffnung, wie ihnen eine solche noch von keiner andern politischen Partei geboten wurde, enthalte.

Noch besseren Boden als bei den englischen Arbeitern fand ich unter den Minen- und Eisenarbeitern, sowie unter den Tuchwebern in Schottland. — Die von Henry George geleitete und in Schottland am stärksten betriebene Agitation gegen die Landlords hat viel dazu beigetragen, dem dortigen Volke über die Noth der heutigen Gesellschaft die Augen zu öffnen und dasselbe für den Sozialismus vorzubereiten. Die Beweisgründe, die Henry George gegen die Landlords anführte, ließen sich leicht auch auf die Kapitalisten überhaupt übertragen. Sein Vorschlag selbst war natürlich völlig nutzlos und unpraktisch; auch wurde demselben seitens der Arbeiter nicht der geringste Werth beigelegt.

Die Henry George-Bewegung ist dem Schicksal verfallen, dem alle haben Mittel entgegengehen. Ein kleiner Theil seiner Anhänger ist zu dem schwachen Radikalismus, von dem sie ihren Ursprung nahmen, zurückgekehrt, der größere Theil und das bessere Element hat seinen Meister (der ihnen nun von Weitem folgt) übertrifft und ist sozialistisch geworden; in Schottland wie anderswo ernten wir die Früchte dieser Arbeit.

Sehr große Fortschritte hat der Sozialismus im nördlichen England gemacht. Als im letzten Januar wegen Lohnreduktion unter 16,000 Minenarbeitern in Northumberland Streik ausbrach, schickte das Komitee der sozialistischen Liga sofort einige Mitglieder hin, um unter den dortigen Arbeitern zu agitiren. Auch von der Sozialdemokratischen Föderation und der Fabier-Gesellschaft wurden Agitatoren abgesandt, die die sozialistischen Lehren daselbst verbreiteten. Während drei Monaten wurden täglich und an verschiedenen Orten drei bis vier Versammlungen abgehalten. Das Volk horte begierig und mit dem größten Enthusiasmus auf die neue Volkstheorie. Am Ostermontag fand in Northumberland eine Massensammlung statt, an der über 10,000 Arbeiter theilnahmen und auf welcher die Resolution der Sozialisten einstimmig angenommen wurden.

Der Streik endete zwar mit der Niederlage der Arbeiter, doch gingen dieselben wenigstens, wenn auch besiegt, so doch nicht entsetzt aus dem Kampfe hervor. In den letzten 12 Jahren haben sie eine Lohnreduktion von 45 Proz. erdulden müssen, und die letzte Reduktion konnte ihnen erst nach langem, hartnäckigem Widerstand aufgebracht werden. Hoffen wir, daß die Arbeiter hierzulande jetzt, wo ihnen die Sozialisten den einzigen Weg gezeigt, ein System herbeizuführen, das ihnen die volle Frucht ihrer Arbeit sichert, sich nicht mehr lange von ihren Ausbeutern unterdrücken lassen.

Ein Verein, dessen Ziele und Prinzipien am besten aus seinem eigenen Manifeste zu ersehen sind, ist unter den Minenarbeitern gegründet worden, und lasse ich dasselbe deshalb hier folgen:

Manifest.
 Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!
 Die nordenglische Sozialistische Föderation
 (gegründet in Northumberland im Mai 1887.)

Grundsätze.
 Die nord-englische Sozialistische Föderation ist zu dem Zwecke gegründet worden, das Volk zur Durchführung der ökonomischen Emanzipation der Arbeit zu erziehen und zu organisiren.
 Während sie den Lohnarbeitern ihre volle Sympathie zuwendet und jeden Versuch derselben, sich eine bessere Lage zu erringen, unterstützt, setzt es sich die Sozialistische Föderation als Ziel, die Klasse der Kapitalisten und Landlords abzuschaffen und die Gesamtheit der Arbeiter zu einem auf genossenschaftlicher Grundlage beruhenden Gemeinwesen zu organisiren.

Das heutige System ist ein System der Tyrannei und Sklaverei; einerseits eine Klasse von Ausbeutern, die sich alle Mittel angeeignet,

*) Der vorstehende Bericht aus der Feder eines englischen Arbeiters, der einen hervorragenden Antheil an der sozialistischen Agitation seines Landes nimmt, wird unseren Lesern sicher ganz besonders erwünscht sein.
 Red. d. „S.“

Die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Gewerkschaften.

In einer der letzten Nummern der Londoner „Justice“ finden wir in einem „Der Rückgang der Gewerkschaften“ überschriebenen Artikel H. M. Hundmann's Mittheilungen über den gegenwärtigen Stand des großen und durch Brentano's Schriften auch in Deutschland alibekannt gewordenen Vereinigten Gewerkschaftsvereins der Maschinenbauer (Amalgamated Society of Engineers), die auch für die deutschen Arbeiter von hohem Interesse sind. Sie sind dem kürzlich herausgekommenen 36. Jahresbericht der Gewerkschaft entnommen.

„Der Gewerkschaftsverein der Vereinigten Maschinenbauer“ — schreibt Hundmann — „hatte am Schluss des Jahres 1886 nicht weniger als 439 Zweigvereine und 52,019 Mitglieder. Das Gesamteinkommen des Vereins belief sich im letzten Jahr auf 3,473,740 Mk. (der Anschaulichkeit halber übertragen wir die Zahlen gleich auf den deutschen Münzfuß), die Gesamtmitausgaben auf 3,619,280 Mk. oder 69 Mk. 46 Pf. pro Mitglied. Von der Einnahme entfallen 3,332,760 Mk. auf direkte Beiträge, Bußen und Sammlungen. Aber — und das ist das Verzwickte der Situation — nicht weniger als 1,729,200 Mk. wurden für Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt gegen 1,573,380 im Jahre 1885, das selbst ein sehr schwieriges Jahr war, d. h. gegen Mk. 30 55 im Jahr 1885 entfielen im Jahr 1886 Mk. 38 — für Arbeitslosenunterstützung pro Mitglied! Für Krankheits-, Alters- und Beerdigungsunterstützung wurden 1,465,900 Mk. oder pro Mitglied Mk. 32 03 ausbezahlt.“

In Bezug darauf bemerkt der leitende Sekretär sehr treffend: „Die für diese drei Unterstützungszwecke notwendigen Ausgaben werden sich nach dem Gesetz der Durchschnittszahlen so rasch wiederholen, als die Nacht auf den Tag folgt, und daher stellt sich Euch, wenn diese gedeckt sind, die Frage, was bleibt Euch von Euren regelmäßigen Beiträgen zur Deckung Eurer sonstigen Verbindlichkeiten?“ Eine sicherlich unangenehme Frage, die aber mit gleichen oder noch größerem Recht auch an andre Gewerkschaften gestellt werden muß. Denn, man bemerke wohl, diese große Ausgabe von 1,730,000 Mk. für Arbeitslose war nicht etwa einem großen Streik geschuldet, die Lage der Industrie war eine gedrückte und wird so bleiben, und die Ursachen der Zunahme der Unterstützungsgesuche sind unseres Erachtens dauernd. Demgemäß sehe man sich die folgenden Zahlen noch genauer an und beherzige sie wohl. Ende des Jahres 1874 betrug das Vermögen des Vereins 4,779,780 Mk. oder Mk. 110 79 pro Mitglied, Ende 1875 war es auf 5,292,820 Mk. oder Mk. 120 21 pro Mitglied angewachsen, und Ende 1876 erreichte es den höchsten Stand mit 5,502,920 Mk. oder Mk. 123 46 pro Mitglied, den es 1877 ungefähr einhielt, 1878 war der Vermögensstand 5,033,500 Mk. oder Mk. 110 83 pro Mitglied, d. h. im Verhältniß der gleiche wie 1874. Von da ab ist der Rückgang ein stetiger und bedeutender, bis im Jahr 1885 die Bilanz mit einem

Reichthümer zu verschaffen, andererseits die Lohnsklaven, gezwungen, für den Profit dieser Ausbeuter zu arbeiten.

Konkurrenz unter den Ausbeuteten sowie unter den Ausbeutern, Klassenkampf und Klassenkampf, Zerstörung aller Anhänglichkeit, aller Freiheit und allen Glückes — das sind die Folgen dieses Systems.

Es verschafft den Faulenjern Luxus und Reichthum, stößt den Arbeitenden hingegen in Elend und Armut, und unser Streben ist es, diese ungerechten Zustände abzuschaffen.

Wir wollen ein sozialistisches System einführen, das Allen gleichen Antheil an Arbeit und Ruhe und einem Jeden völlige individuelle Freiheit verbürgt.

Es ist Jedermann eingeladen, der Sozialistischen Föderation in dieser großen Sache Beistand zu leisten. Wahrheit, Gerechtigkeit und Moral sollen von den Anhängern derselben als die Grundlage ihrer Handlungen anerkannt werden. Keine Rechte ohne Pflichten, keine Pflichten ohne Rechte.

Programm.

Folgende Mittel sind von der Sozialistischen Föderation als die zur Erreichung ihrer Ziele richtigen anerkannt worden:

- 1) Gründung einer nationalen und internationalen Arbeiterpartei und Unterstüfung der darauf abzielenden Bestrebungen.
2) Erwerbung politischer Macht durch Beförderung und Unterstüfung sozialistischer Wahlen zum Parlament und zu anderen administrativen Aemtern.
3) Unterstüfung der Gewerkschaftsbewegung und der Genossenschaften, überhaupt jeder aufrichtigen Bewegung für das Wohl der Arbeiter.
4) Beförderung des Planes zur Herstellung einer nationalen und internationalen Organisation der Arbeit.

Filialen dieses Vereins werden in allen Theilen des nördlichen Englands energisch organisiert. Der Sozialismus wird hier bald zu einer Macht werden, die das Volk mit den schönsten Hoffnungen, dessen Feinde aber mit Furcht erfüllen wird.

Eines der größten Hindernisse, das der schnellen Verwirklichung unserer Ziele im Wege steht, ist die große Anzahl miteinander konkurrierender Organisationen. Das Bedürfnis, diese in einen einzigen großen sozialistisch-revolutionären Arbeiterbund zu verschmelzen, wächst von Tag zu Tag.

Doch mehr über dies Thema in meinem nächsten Brief.

S. S. Rayon.

Aus Norwegen.

Bergen, 17. Juni.

Von der ungemessen schwierigen Lage, in der sich der Sozialismus hier befindet, kann sich ein richtiges Bild nur der machen, dem es möglich ist, sich mit den hiesigen Arbeitern eingehend zu unterhalten. Die Schwierigkeit des Kampfes der neuen Idee gegen den verrotteten, aber leider noch nicht einmal auf nur annäherungsweise allgemein als solchen erkannten Gedankenschwamm ist sich auf zwei Ursachen zurückzuführen: das segensreiche Wüten des „altlebendigen“ Christenthums und die Spiegelfechtereien sowohl der liberalen (konserватiven) als auch der völkischen (liberalen) Partei. Nicht nur das die Pfaffenwelt, auch auf dem Lande, wo die Bewohner keine andere geistige — genauer wohl geistliche — Nahrung haben als Bibel und Gesangbuch, und infolge der weiten Entfernungen der einzelnen Gehöfte von einander einer anregenden Lektüre verlustig gehen, ihre beinahe uneinnehmbaren Hochburgen errichtet und seit allersgrauen Zeiten inne hat, nein, auch in Städten wie Bergen mit seinen 45,000 Einwohnern und 8 Kirchen — nicht etwa Kapellen, sondern veritable Kirchen — ist deren Macht so groß, daß man fast behaupten möchte, für Norwegen komme die Kulturbewegung des Sozialismus mindestens um ein Vierteljahrhundert zu früh. In keinem Lande Europa's kann man in Bezug auf Seltenwesen ergiebiger Studien machen, sofern man dazu Lust hat, als gerade in Norwegen, und nirgendwo findet man auf gleichem Flächenraum eine ebenso große Anzahl von Sekularen, wie in Norwegen. Als „Freidenker“, als Laiken wird derjenige verachtet, der sich herausnimmt, an dem noch nicht dem christlichen Verbrennungsgebäude zu rütteln, und hat man den Leuten auch noch so klar den Widerspruch, die Analogie der Lehren des heiligen Christenthums auseinandergelegt, hat man sie auch zusehendermaßen mit ihren eigenen Waffen zu Boden gemorren, so rappeln sie sich gleichwohl immer wieder an „Gottes Wort“ in die Höhe und — sind die Alten. Es ist erstaunlich zu hören, wie die einfachsten Bauern in der Kirchengeschichte zu Hause sind — aber die Konsequenzen des Gelehrten zu ziehen, dazu hat man sie nicht angehalten.

Hand in Hand mit der durch die Uebermacht des Pfaffenstums bedingten geistlichen Anspruchlosigkeit geht denn auch die körperliche Unzulänglichkeit. Bräutigam der Noth für die geräuchernten Spalten in gelatinnem Zustand, Hering, Kartoffeln und Grütze mit saurer Milch, das sind die „vier Elemente, innig gemischt“, welche, jahraus, jahrein die beinahe ausschließliche Nahrung der großen Masse der Fischer, also der Hauptbevölkerung Norwegens bilden. Woher aber kommt es, daß trotz der Millionen, die Norwegen für Fische und insbesondere Heringe einnimmt, der Produzent dieser Waare, der Fischer, gleichwohl sich in der denkbaren elendesten Lage befindet? Es ist der Mangel jeglichen Verhältnisses dafür, wie heutzutage produziert wird. Wähle er, daß dieselbe Tonne Heringe z. B., die er für 5 Mk. zu verkaufen gezwungen ist, dem Konjunktur auf 25 Mk. kommt (dabei rechne ich noch nicht einmal den Einzelverkauf, sonst würde sich das Verhältniß noch viel schreiender gestalten!), daß er also so und so viel verliert, fürwahr, ihm müßte in die Augen aufgehen, er müßte sich sagen, daß eine größere Anarchie in der Vertheilung des Arbeitsertrages undenkbar ist, daß aber auch gleichzeitig bei vernünftigerer Regelung der Produktion die Stützen dieses Anarchismus, dieser Gesetzlosigkeit, undenkbar werden!

Der Fischer läßt die Hand dessen, der ihm, wenn der Fang einmal reichlich ist, die frische Waare abnimmt und vermöge seines Kapitals konjunktur, um späterhin die Fische dieses Kapitals hundertfach einzufleischen. Der Fischer, der sein Leben auf's Spiel setzt und bei Wind und Wetter auf der See liegt, er ist elend stürr, während der Spekulant mit dem Kapital bequem im Zimmer, im warmen Komfort sitzt und sich die Hände reibt, nicht vor Kälte, sondern vor Bergnügen darüber, daß er ungekraft und in Behaglichkeit die Früchte von anderer Leute Arbeit verzehren darf.

O Volk, erkenne, daß Du es bist,

Das immerfort betrogen ist,

das wäre eine passende Devise auf den Rechnungen der hiesigen Kaufleute, und da schwächen die Herren von der Richtung Henry George's noch von der Harmonie zwischen Arbeit und Kapital! Nur schade, daß „alles schon mal dagewesen“ ist.

Wie gesagt, diese Genügsamkeit hat ihren Hauptgrund in dem Einfluß der Pfaffen, welche dem Volke König um den Mund schnieren und es auf das bessere Jenseits verdrängen. Und trotz des handgreiflichen Elends, trotzdem die ärmsten Leute betteln gehen müssen, keine Einsicht, kein Verständnis! Die unbeschränkte Versammlungsfreiheit, die hier existirt — Versammlungen, welcher Art sie auch seien, bedürfen keinerlei polizeilicher Anmeldeung — wird nur benutzt, um in die Kirche zu gehen, während öffentliche Versammlungen, in denen die Lage der Arbeiter diskutiert werden soll, mehr als spärlich besucht werden. Manchmal wünsche ich dem geneibelten deutschen Proletariat auch nur einen einzigen „Koffhappen“ von dieser reichlichen Tafel, und umgekehrt den hiesigen Schicksal einen Proßchen, oder meinetwegen auch gleich eine Probe von der „lokalen Handhabung“ des schamlosen Oktobergesetzes. Ich bin überzeugt, erst dann werden die norwegischen Arbeiter begreifen, was Versammlungsfreiheit heißt, erst dann werden sie diese tüchtig ausnützen und — auch ihrerseits mit einem Maulkorbe versehen werden. Qui vivas verri!

K. Ruben.

Ein Schumacher freiz, der vor etwa vier Wochen in Christiania ausbrach, hat am 18. Juni vorläufig sein Ende genommen. Ein Schiedsgericht, aus drei Richtern und drei Geschw. bestehend, hat am Freitag, 8. Juni, einen Vergleich zwischen den Streitenden anbahnen gesucht und, (natürlich auf Veranlassung der Richter) als Bedingung für die Unterhandlung, die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit ausgemacht.

Das Schiedsgericht ist noch nicht zu Ende, sondern hat Dienstag den 14. eine zweite Sitzung, diesmal — man merkt die Rücksicht und wird verstimmt — im Gegenlag zu der ersten, unter Ausschluß der Öffentlichkeit, weil, wie der Vorsitzende, Direktor Sinding, bemerkte, „schädliche Details das größere Publikum nicht interessieren können, dagegen könne ja die letzte Sitzung öffentlich sein.“ Aus den Verhandlungen geht hervor, daß der Durchschnittslohn bei 12stündiger Arbeitszeit 13,50 Mark pro Woche beträgt, daß aber auch ein großer Theil nur 6 Mark verdient. Schöne Harmonie zwischen dem Schwamme Kapital und der Pirone Arbeit!

Der Deutsche Sozialistenklub in Paris hat sein Solidaritätsgefühl bewiesen durch Einmündung von 16 Fr., die den Streitenden zugestiftet wurden. Bravo gemacht! Der Ständemännische Diskussionsverein in Paris scheint es dagegen vergessen zu haben, die ihm zugeandte Liste zurückzugeben zu lassen.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 29. Juni 1887.

— Unsere neueste Notiz über Heine in Halberstadt hat zu einer Korrespondenz mit verschiedenen Genossen geführt; und aus Grund zuverlässiger Mittheilungen können wir nun erklären, daß Genosse Heine das Opfer mangelhafter Berichterstattung geworden ist, und daß sein Verhalten vor Gericht ein durchaus korrektes war. Die Aeußerungen, welche in der uns vorliegenden Fassung Bestrebend erregten und erregen mußten, sind in einem Zusammenhang gefallen, der ihnen die anstößige Bedeutung nimmt. Daß wir nur unsere Pflicht erfüllen, als wir die Sache zur Sprache bringen — und wir thäten es auf Wunsch, ja auf Drängen demüthigter Genossen — das wird Niemand in Frage ziehen, der die beglücklichen Zeitungsberichte gelesen hat. Und so sehr es uns freut, einem viel verfolgten Genossen diese Ehrenerklärung geben zu können, so müssen wir doch jede Verantwortlichkeit für das Mißverständnis, welches bei zeitweiliger Berichtigung unmöglich gewesen wäre, von uns abweisen. Wir hatten Wochen und Wochen lang auf eine Berichtigung gewartet.

Beiläufig sind uns auch für das Unterlassen der Berichtigung Gründe angeführt worden, die in Anbetracht der deutschen Verhältnisse, allerdings derüchtlingswerth erscheinen.

— Eine zeitgemäße Bemerkung über Hochverrath und Hochverräther. In einem schneidigen Artikel über den famosen Hochverrathprozess wider die eifässigen „Patrioten“ schreibt der demokratische „St. Galler Stadtbote“ sehr richtig:

„Die Männer, welche zur Zeit an der Spitze Deutschlands stehen, haben nämlich — wenn sie mit solchen Prozeffen nicht andere Zwecke verfolgen wollten — alle Veranlassung, den Begriff des Hochverraths zu Gunsten von Angeklagten sehr wohlwollend zu interpretieren. Denn was Bismarck und seine hohen und niederen Freunde im Jahre 1865/66 vorbereitet und ausgeführt haben, ist nach dem damaligen und dem heutigen deutschen Strafrecht gar nichts anderes gewesen als Hochverrath und war Hochverrath im großartigsten Style. Wären sie gewöhnliche Menschenkinder gewesen und hätte ihnen der Kriegsgott nicht den Sieg und damit die Gewalt in die Hand gegeben, sie hätten vielleicht heute anderswo als in den weichen Regierungssesseln, und die Schaar von Speichelleckern, welche sie heute mit gekrümmtem Rücken umwehelt, spräche im Tone höherer sittlicher Entrüstung von diesen „Staatsverbrechern“ — aber der Erfolg hat diesen Hochverrath zu einer glanzvollen That in der deutschen Geschichte gestempelt.“

Wohl sollte ein Bundesbeschluss vom 18. August 1836 fest, daß jeder gewaltthätige Angriff auf das Gebiet und die Verfassung des deutschen Bundes als Hochverrath zu bestrafen sei — Bismarck und seine Freunde unternahmen dennoch den gewaltthätigen Angriff der Verfassung und die Schmälerung des Bundesgebietes. Ja wenn das gegenwärtige, unter Bismarcks Herrschaft entstandene deutsche Strafgesetzbuch, welches die „Hochverräther“ in die Festung liefert, damals schon bestanden hätte und das hochverrätherische Unternehmen nicht von Erfolg gewesen wäre, so hätten Bismarck und Genossen von Rechts wegen zu lebenslänglicher Zuchthaus- oder Festungstrafe verurtheilt werden müssen. Denn Artikel 81 des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich sagt unter anderem: „Wer es unternimmt, die Verfassung des deutschen Reiches (Bundes) oder eines Bundesstaats oder die in demselben bestehende Kronfolge gewaltthätig zu ändern, oder einen Theil des Bundesgebietes vom ganzen loszureißen, oder das Gebiet eines Bundesstaats ganz oder theilweise einem andern Bundesstaate gewaltthätig einzuverleiben oder einen Theil desselben vom ganzen loszureißen, wird wegen Hochverraths mit lebenslänglichem Zuchthaus oder mit lebenslänglicher Festungshaft bestraft.“ Vergleicht man nun die Ereignisse von 1866 mit diesem Strafgesetzbuch, so wird man sich sagen müssen, daß der Weg zum Reichskammergericht sehr nahe am Zuchthaus vorbeigeführt hat, und daß das sogenannte „Recht“ nicht für die Mächtigen dieser Erde geschaffen ist. Wären sie sich bereits auch nicht beklagen, wenn sie nicht noch diesem „Rechte“, das sie verdrängt haben, sondern mit jener Gewalt behandelt werden, welche sie zu üben gewohnt waren und noch sind.“

— Das Leipziger Reichsgericht hat uns nicht Lügen gestraft — es hat vier der angeklagten Elässer schuldig befunden, nur daß es in einem sonderbaren Anfall von Scham den Lessendorfschen Wunsch, auf Zuchthaus zu erkennen, nicht erfüllt hat. Der Argumentation des Lessendorfschloß es sich dagegen vollständig an und sprang über alle juristischen Skrupel hinweg. Ueber die Infamie dieser Justizfarce kein Wort mehr — die Herren Reichsrichter sind dazu da, solche Infamien zu verüben — wären sie solcher Infamien nicht fähig, ja betrachteten sie dieselben nicht als ihre Amtspflicht, so würden sie ja nicht Reichsrichter sein. Wer sich in einem Hurenhaus anstellen läßt, macht keinen Anspruch auf Zucht und guten Ruf, und wer sich als Reichsgerichtsrath anstellen läßt, der darf nicht verlangen, als Mann von Ehre und Charakter behandelt zu werden.

Nur vom politischen Standpunkt noch einige Bemerkungen. Daß dieser Prozeß Deutschland aufs Aeußerste kompromittiren und daß er im ganzen Ausland einstimmliger Verurtheilung begegnen würde, das mußte jeder halbwegs denkfähige Mensch voraussehen und das ist unabweisbar auch von dem Beranfaller dieses, dem eifässigen Kammer, vorausgesehen worden. Ebenso mußte es von Jedem vorausgesehen werden, und ist auch unabweisbar von Bismarck vorausgesehen worden, daß dieser Prozeß, weit entfernt, zur Pazifikation (Beruhigung) des Elässers beizutragen, die Erbitterung dabelst nur schüren würde.

Also welchen Zweck hatte Bismarck im Auge? Wir können beim besten Willen keinen anderen entdecken als den schon so oft von und denunzirten: Provokation der französischen Republik oder richtiger der Franzosen.

Da die französische Regierung die Absicht, sie zum Kriege zu reizen, durchsah und bisher glücklich vereitelt hat, so soll auf die Massen gestreut und zu Handlungen aufgeflackelt werden, die, wenigstens indirekt, zum Kriegsgrund — casus belli — gemacht werden können. Würde es z. B. erreicht, daß ein Mittelmeer der preussischen Gefandtschaft in Paris auf der Straße insultrirt oder gar durchgepöbeln würde, so wäre es eine Kleinigkeit, die französische Regierung in einer Form zur Rede zu stellen, die eine freundliche und friedliche Antwort auslösen würde. Und — der Zweck wäre erreicht. Es liegt aber auf der Hand, daß der letzte Leipziger Hochverrathprozess — dem ja weitere, gleich provokatorische Prozesse folgen sollen — in breiten französischen Volksschichten eine Stimmung hervorzurufen muß, die Erzeffen der erwünschten und erstreuten Art nicht ungünstig ist. Und es hieße, die Augen geschlossen, methodischen Exerzieren und Provokationen der Bismarckschen offiziellen und offiziellen Politik

gelungen ist, dem Chauvinismus in Frankreich zu einer Stärke zu verhelfen, welche in der Brust unserer nichtswürdigen Kriegsherrn Hoffnungen erwecken muß. Um so brennender die Pflicht — haben und drüben — diesem verbrecherischen Treiben entgegenzuarbeiten!

— Die Maßregelung des deutschfreisinnigen Majors a. D. Hinge — derselbe wurde vom Ehrengericht der Stadt Offiziere des Gardekorps in Berlin des Rechtes, die Militäruniform zu tragen und den Offiziersstitel zu führen, für verlustig erklärt — ist ein klassischer Beleg für die Korruption aller Rechtsbegriffe in dem herrschenden Kreis des Reiches der Gottesfurcht und frommen Sitze. Die Bergehen, wegen deren Herr Hinge mit der, wenigstens in den Augen Derer, die sie verübten, entsetzenden Maßregel bedacht wurde, bestehen nach offizieller Erklärung darin, daß er

- 1) von einem satisfaktionsfähigen Gegner öffentlich schwer beleidigt, Anstand genommen hat, persönliche Satisfaktion zu fordern,
2) in Versammlungen erschienen ist, deren Besuch mit dem Ständebegriffen eines Offiziers sich nicht verträgt und dort Reden gehalten hat, welche den Pflichten und Verhältnissen des Offiziersstandes zuwiderlaufen.“

Herr Hinge hat nämlich einen karrierebrüderlichen Rechtsanwalt, der ihn während des Wahlkampfes von 1884 unehrenhafter Manipulationen im Dienst beschuldigt hatte, nicht zum Duell, sondern vor Gericht gefordert, wo sich die völlige Unhaltbarkeit dieses Angriffs herausstellte. Ganz richtig schreibt er in seiner Verteidigungsschrift darüber:

„Dieser Gegenbeweis war weder mit der Waffe in der Hand, noch durch das der Öffentlichkeit sich ganz entziehende ehrengerichtliche Verfahren zu erbringen sondern lediglich in öffentlicher, vor den Wählern stattfindender Gerichtsverhandlung mit dem kontrastirten Verfahren. Im Uebrigen würde eine Herausforderung leicht den Schein erwecken haben, als ob ich der öffentlichen Beweisführung hätte aus dem Wege gehen wollen.“

Aber Logik und gesunder Menschenverstand vertragen sich nicht mit dem Begriff der Offizierschere. Wer diesen im Leibe hat, der vertritt sich, wie Kamerad Bismarck, da, wo man ihn für Verleumdungen gerichtlich zur Verantwortung ziehen will, hinter seine Militärscharge, im Uebrigen hat er auf jeden, noch so substantiellen Angriff auf seine Ehre nur den Degen oder die Pistole. Hätte Herr Hinge den Rechtsanwalt Jädel eine Klage durch den Leig gebracht, nur dann hätte er nach der Logik des „Ehrengerichts“ den Beweis geliefert, daß er ein Ehrenmann.

Das sagt, während das Strafgesetzbuch das Duell verbietet, eine aus dem Steuerfädel des Volkes bezahlte Körperschaft öffentlich als offiziellen „Rechtsgrund“ zu verkleiden. Und das rathigt der oberste Kriegsherr, der als König von Preußen eine Verfassung beschworen — „so wahr mir Gott helfe“ — in der er heißt: alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich, Ständevorrechte finden nicht statt!

Herr Hinge wird für „unwürdig“ erklärt, weil er sich nicht hinter ein Ständebesondere verberge — das kennzeichnet nicht nur diejenigen, die das Verdict gefällt, sondern überhaupt die Zustände die diese Herren zur offenen Begehung einer solchen Ungehörlichkeit ermutigen. Nur einem Volke, das man nicht achtet, wagt man ein derartiges Insult ins Gesicht zu schleudern.

Das andere Verbrechen des Herrn Hinge besteht erstens in dem Versuch von Versammlungen, in denen auch Sozialdemokraten vertreten waren — ein Verbrechen, das verschiedene Konserwatoren in Berlin ebenfalls begangen — von den Kompromittirten gegen die Freisinnigen, mit denen diese die Sozialdemokraten wiederholt „bedrängten“, ganz abgesehen; zweitens darin, daß er es gewagt hat, „dem über Verleumdungen verurtheilten Willen Sr. Majestät des Kaisers entgegenzutreten.“

Das Herr Hinge, als er letzteres that, den Willen meines gar nicht mehr angehörrer, ist nicht zur Sache — er hat auch in dürgerlichen Leben seinem „Kriegsherrn“ zu pariren. Wir kennen die Weise, wir kennen den Zeit — ist er doch bei den Wahlen in aller Kriegervereinen bis zum Ueberdruß proklamirt worden, dieser freche Eindring in die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes. Herr Hinge hat schon sagen:

„Es wird mir sehr zur besonderen Genugthuung gereichen, wenn meine politischen Ueberzeugungen sich mit denen der Regierung übereinstimmend befinden; im gegenwärtigen Falle aber meine politische Ueberzeugung verleiugnen, das wäre eine Feigheit, durch welche ich wirklich meine persönliche Ehre und damit auch die Ehre meines Standes als Offizier a. D. verletzen würde.“

Der Bande gegenüber, die in Preußen-Deutschland kommandirt, kommt er sich gar nicht länger kompromittiren als durch diesen Satz, der allerdings die Billigung aller anständigen Leute finden wird. Verleugnung aller politischen Grundzüge, Mißachtung aller hohen Herren und unbedenklichen Gesetze, Dauchgrüßel vor der Macht ist das erste Erforderniß, um heutzutage zu „Ehren“ zu kommen.

Das ist die Moral dieser neuesten Leistung der Vertreter der patetischen „Ehre“.

Beiläufig ist es ein bekanntes Geheimniß, daß die tonangebende Persönlichkeit im preussischen Offizierskorps nicht der alte Wilhelm, auch nicht „unser Fritz“, sondern dessen hoffnungsvoller Sprößling, der Junge Wilhelm ist, bei dem allerdings noch kein Reich auch nur eine Spur einer „liberalen“ Anwandlung bemerkt hat. Das ist der würdige Vertreter der „neuen Generation“ in Preußen-Deutschland, jener Jugend die kein anderes Ideal kennt als die Macht und kein anderes Streben als das nach einer möglichst hohen Anstellung. Und da es mit dem würdevollen Rekltopf, „Auswuchs“ des Kronprinzen trotz aller offiziellen Verleugnungen mehr wie bedenklich steht, so kann sich das deutsche Pöbelthum nur alle Illusionen von einer, auch noch so kurzen, „liberalen“ Regierung aus dem Kopfe schlagen. Wenn der Junge Wilhelm den alten Wilhelm ablöst, dann wird es vom Regen in die Traufe kommen. Und das ist gut so, denn der Hohenzollernkultus muß erst ein Ende nehmen, ehe es in Deutschland besser werden kann. Und diesen dem Volk grundlich auszutreiben, dazu ist der Potsdamer Soldatenführer „wie geschaffen“.

— Kilderung des Sozialistengesetzes durch — diesen Reichstag das ist das neueste Entenel, welches die politische Kammergeheim ausgebreitet hat. Und wo? In der „Frankfurter Zeitung“. O Anstimmeln Name ist Sonnemann! Selbst nationalliberale Führer, meint der sagter Ronitree des demokratischen Speißbürgerthums, seien gegen den kleinen Belagerungszustand und die Ausweisungen, und wollten bei den nächsten Erneuerung mindestens für Ausweisung der betreffenden Paragrafen sorgen. Nun, wer's glaubt, bekommt von Sonnemann ein Million zur Gründung einer Entensfabrik oder Entensbranntstoffabrik höchstem Fuß. Die Frage ist bloß, wen will die „Frankfurter Zeitung“ mit solcher Fabulirerei betragen? Gewiß keinen Sozialdemokraten — denn es gibt gewiß keinen, der nicht seit Bestand des Sozialistengesetzes genau wußte, erstens: daß dasselbe organisch zu dem herrschenden System paßt, also nicht beseitigt werden kann, so lange dieses System besteht; und zweitens, daß das Sozialistengesetz ohne den Belagerungszustand's Paragrafen und die Ausweisungen ein Messer ohne Klinge und Stiel ist.

Also wenn will Herr Sonnemann einen Bären aufbinden? Seine Philtistern, damit sie denken, es sei doch nicht so schlimm mit der „Reaktion“, als man gewöhnlich glaubt, und die liebe Gemüthlichkeit so noch immer nicht ganz aus der deutschen Politik verschwunden.

Item — wir haben die Sonnemann'sche Ente in unser Kartell-Rabinet gefegt.

— Es gibt Thiere und Menschen — schreibt man uns — die so dumm sind, daß sie die kräftigsten Hiebe nicht spüren. Und Herr von Büttner, der bundesräthliche Naturbursche, welcher in der letzten Reichstagsitzung bei der Debatte über den Spremberger Belagerungszustand den durch Abwesenheit glänzenden Bismarck zu vertreten hatte, schien sich bei den Hieben, die ihm sozialistischerseits appli-

bei wurden, ganz wohl zu fühlen, und er fand sogar eine naive Befriedigung in der Tatsache, daß ihm nicht auch noch andere als sozialdemokratische Hiebe appliziert wurden. Nun — Herr Böttiger hat ein heiteres Naturell — er weiß sich in alles zu schicken, hat das Talent Bitternick's, lächeln zu können, während es Fuhrtritte und Schläge auf seinen hinteren Rücken regnet, und würde, wenn die Fortschrittler — was sie natürlich nicht thäten — den Protest der Sozialdemokraten unterstützt hätten, nur einen neuen Duell der Freude darin entdeckt haben, daß die Fortschrittler sich an der Abprägung beteiligten. Daß die Herren Fortschrittler stumm blieben, auch nachdem Herr von Böttiger aus ihrem Schmelzen den Schluß gezogen, daß sie die „Gründe“ der Regierung billigten — das zeigt freilich die ganze Besonnenheit dieser politischen Amphibien. Und wenn Herr Richter in seinem Moniteur hintenherum behauptet, die Fortschrittler hätten jene Keuferei des Naturburschen Böttiger nicht gehört, so ist das eine saute Ausrede, die Niemand ihm glaubt — und die obenbrein gar keine Entschuldigung wäre. Denn auch ohne eine derartige Anspargung hätten die Herren Fortschrittler das Wort ergreifen müssen. Das erfordert die einfachste Anstand — von Prinzipien gar nicht zu reden. Nicht, daß wir es erwartet oder gewünscht hätten — wir kennen unsere Pappenhäuter, und so wenig wir Trauben von Dornblüthen erwarten, so wenig erwarten wir manchester und demokratisches Handeln von der sogenannten Fortschrittspartei.

Ueber den Breslauer Scheimbundprozeß wird uns geschrieben:

„Anarchist“ soll der fürchterliche Geheimbund sein, den die Polizei in Breslau „entdeckt“ haben will. Was es mit solchen „Entdeckungen“ auf sich hat, das wissen die Leser des „Sozialdemokrat“. Entweder „entdeckt“ die Polizei nur, was sie selber gemacht hat, oder es ist nichts, als eine blaue Dunst. Der Breslauer „Geheimbund“ ist von derselben Qualität wie der Danziger „Geheimbund“. Und die „anarchistische“ That ist ihm bloß deshalb gegeben worden, weil das Publikum, welches man durch diese „Geheimbünde“ in Schrecken versetzen wollte, darüber zu lachen beginnt. Und zum Lachen wäre es auch die „Entdeckungen“, wenn sie nicht für so viele Schuldlose mit Verlust der Freiheit, der Stellung und des Familienglücks verbunden wären.

Gerade in der Frivolität, mit der um wichtiger Dinge willen Untersuchungsakten und geschäftlicher Akten über Unzulässige verhängt wird, liegt das ganz besonders Schöne und Schmachvolle der jetzt modischen „Geheimbunde“-Prozesse. Doch lassen wir das. Feststeht die sozialdemokratische „Geheimbunde“ ziehen nicht mehr; sie haben aufgehört, ihren Zwang des „Grüßlichmachens“ zu erfüllen — wenn sie ihn überhaupt je erfüllt haben — und müssen durch etwas „höheren Kabal“ ersetzt werden. Die „anarchistische“ Vogelweide wird aufgestellt — sie hat schon einen fürchterlichen Revolver in der Hand — die Dynamitbombe wird festerlich nicht lange auf sich warten lassen. Doch wir müssen erzählen, damit der Leser sieht, „wie's gemacht wird.“

Also etwa Mitte Juni war in den Reptilienblättern zu lesen, wie ein Breslauer Student, der einem anarchischen Geheimbund angehört, sich der Verhaftung durch die Polizei entogen habe. Den folgenden Tag erfuhren wir schon, der fragliche Geheimbund bestände aus Polen und anderen staatsfeindlichen Elementen — und habe anarchische Ziele der schlimmsten Sorte verfolgt. Den dritten Tag wurde der anarchische Flüchtling in Würzburg verhaftet — der Name blieb noch verschwiegen — allein mysteriöse Anhaltungen ließen den Anhaltplätzen schließen, einer der gefährlichsten Kämpfer und Attentäter sei der enig wachsame deutsche Polizei in die Hände gefallen, und durch diesen gelungenen Fall seien unzählige Katastrophen und Verbrechen von uns glücklichen, sozialgesetzlich bestimmten Reichsbürgern abgewandt worden. Den vierten Tag kam die fürchterliche Nachricht: bei dem Flüchtling sei ein Revolver gefunden worden. — Das war der Reiterstreich des Polizei-Revolutionen. „Geheimbund“, „anarchistisch“, „Flüchtling“, „Revolver“ — verschiedene anglimmernde Quare krabbelten sich zu Berg.

Der fünfte Tag endlich brachte den Namen des entwichenen Verbrechens, — das allwissende, allmächtige und allmächtige Polizei noch rechtzeitig mit so genialer Geschicklichkeit seiner Verbrechensbahn entgegen hatte, ehe er zur Ausführung der geplanten Verbrechen hätte schreiten können.

Und als der Name genannt wurde — da wurde Jedem, der den Mann kannte, die ganze Injamie dieser Polizeikomödie klar, und das Räthsel war gelöst, warum der Polizei-Revolution den Namen so lange verschwiegen. Einen harmlosen Menschen hat die Sonne nie beschienen — ein Breslauer Student, der dann und wann mit Sozialdemokraten verkehrte, und dem der Schred in die Glieder fuhr, als er von den längsten Verhaftungen hörte. In seiner Angst war er nach der Eisenbahn gefahren und hatte sich ein Billet nach Würzburg gelöst, wo er früher studirt hatte.

Und das ist der „Anarchist“, welcher der Polizei als Mannwau dienen mußte, um den Breslauer „Geheimbund“, der nicht mehr ist, in eine nihilistische Rörbergrube zu verwanzen.

Doch ist diese Putzerei doch für ein jämmerliches Handwerk! Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir schon vor Wochen auf die That der Polizei-Reptilien hinwiesen, den einfachen sozialdemokratischen sogenannten „Vergehungen“ den Stempel des „Anarchismus“ aufzubringen. Es ist Methode in dieser Falschmählerei — und wenn unsere sämtlichen Amts- und Regierungsblätter bei jeder sich bietenden Gelegenheit so ganz beiläufig die Redensart einflechten, der Unterschied zwischen Sozialdemokratie und Anarchismus vermischt sich immer mehr, so folgen sie damit nur einer höheren Ordre, welche direkt aus dem Polizeiministerium des hiesigen Herrn Putzamer kommt.

Der Putz ist nämlich offiziell vom preussischen zum deutschen Polizeiminister awagirt — auf daß das prophetische Wort Heine's vom nationalen Jagthaus und der nationalen Weisheit auch bis aufs Wort wahr werde. Im Laufe des verfloffenen Winters haben Verhandlungen und Konferenzen zwischen den sogenannten „Bundesregierungen“ stattgefunden, und diese Verhandlungen und Konferenzen haben zur Organisation einer gemeinsamen Polizei unter Putz's Kommando geführt. Oder richtiger ausgedrückt: zur formellen Konstitution einer gemeinsamen Reichspolizei. Thatächlich war eine solche ja schon längst vorhanden, und schon seit Jahren wird die Reichspolizei und -Schmählei von Berlin aus geleitet. Was die preussische Regierung veranlaßt, auf eine formell-legale Anerkennung dieses Zustandes zu drängen, das war die „Reinheit“ einiger kleineren Bundesregierungen, deren Polizei sich „den neuerwachten Anforderungen des politischen Sicherheitsdienstes“ nicht immer gewachsen zeigte, wie es im Putzamer'schen Polizeirothweiss heißt.

Eine interessante Erscheinung auf dem Gebiet des modernen Wirtschaftslebens ist der österreichische Stickerverband. In der Stickerie herrscht in der Schweiz wie anderwärts die moderne Paubindarie, bei der bekanntlich das Lohnstricken noch leichter ist wie bei jedem anderen Industriezweig. Schließlich wurde aber den Fabrikanten bzw. Kaufleuten das gegenseitige Unterbieten selbst zu arg, und so kam ein Verband aller Angehörigen der Stickeriebranche zustande, der einen für alle maßgebenden Lohnstarif und auch sonstige Bestimmungen für den Arbeitsbetrieb festsetzte — ein Kartell, das seine Spitze ausnahmsweise nicht gegen die Arbeiter richtete, sondern lediglich ein Versuch ist, die segensreichen Folgen der freien Konkurrenz von einem ganzen Industriezweig abzuhalten, kein Versuch mit der kapitalistischen Privatwirtschaft, wohl aber ein indirektes Zugeständnis von ihrer Unschicklichkeit.

Dieser Verband kann natürlich nur bestehen, wenn ihm alle Firmen des betreffenden Branche angehören. Das war bis jetzt noch nicht der Fall, namentlich hielten sich drei größere Exportfirmen, darunter eine aus Feldkirch (Vorarlberg) und eine aus Paris demselben fern. Diesen gegenüber hat nun am letzten Freitag eine Versammlung der sämtlichen Kaufmannschaft einstimmig eine Resolution gefaßt, in der es heißt:

„... weshalb wir beschließen, gegen die bestehenden Häuser geschlossen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen und dieselben zu zwingen, entweder dem Verbande beizutreten oder aber ihr Geschäft aufzugeben.“

„Gestützt hierauf verpflichten wir uns mit Unterschrift, jedem

Hälfindustrieellen, der mit diesen Firmen arbeitet, unsere Weisheit und unsere Aufrichte zu entziehen und Angehörte dieser Häuser, die noch über drei Monate bei denselben verbleiben, die eventuellen späteren Anfechtungsgefahren abzuweisen.“

Diese Beschlüsse richten sich gegen diese Häuser, ob sie nun unter eigenem Namen oder dem eines andern Geschäftes arbeiten. Diese Beschlüsse sind sämtlichen Hälfindustrieellen mitzutheilen und treten sofort in Kraft. Eine besondere Kommission wird mit der Ausführung und Ueberwachung dieser Beschlüsse beauftragt, derselben der nötige Kredit erteilt und sie eingeladen, zu geeigneter Zeit über ihre Thätigkeit Bericht zu erstatten.“

In dem uns vorliegenden Bericht heißt es weiter: „Ein bezüglicher Artikel an sämtliche Hälfindustrieellen der Stickerie-Industrie, Brenner, Bleicher, Appreteure, Färber, Ausrüster, Stoff- und Garnhändler, Buchbinder, Lithographen, Zeichner, Papierhändler, Schreiner etc., wodurch sie aufgefordert werden, im Sinne obiger Resolution einen Revers zu unterschreiben, wird verlesen.“

Mit andern Worten, ein regelrechter Boykott. Ein Boykott von Unternehmern gegen Unternehmer, um diesen die Wahrung ihrer wirtschaftlichen „Freiheit“ unmöglich zu machen. Ja, so wenig Achtung vor der freien wirtschaftlichen Konkurrenz haben diese Kaufleute, daß sie weiterhin beschließen, ihr „Zentralkomitee“ um Prüfung der Frage zu ersuchen, ob nicht die Verbandsstatuten in dem Sinne zu revidieren seien, daß die Frei, innerhalb deren ein Mitglied aus dem Verbande nicht auscheiden kann, ausgedehnt resp. von ein auf zwei bis drei Jahre erhöht werde, und ob Verbandsmitglieder, welche Fabriken oder Stickerie veräußern, nicht gehalten sein sollen, nur an solche Personen zu verkaufen, die dem Verbande angehören oder sich demselben anschließen.“

Diesem, welche nicht pathetisch genug von der „Sklaverei“ des Kaufmannes, welche der Sozialismus unfehlbar zur Folge haben müßte, finden hier einen wirtschaftlichen Zwang härtester Art als das einzige Mittel proklamirt, eine ganze Industrie vor dem völligen Ruin zu retten. Weit entfernt, den Zwang als eine Bebrüdung zu empfinden, strebt man nur danach, denselben noch auszuweihen. Freilich, wird man einwenden, der Zwang bezieht sich nur auf die Produktion, aber will nicht auch der Sozialismus nur die Produktion vergesellschaften, in Bezug auf den Verbrauch oder die größtmögliche Freiheit walten lassen? Der Unterschied zwischen ihm und dem, was der österreichische Stickerverband jetzt durchzuführen versucht, besteht darin, daß er erstens nicht nur die Produktionsanarchie, sondern auch die Konkurrenz in der Produktion aufheben und neben dieser auch den Betrieb einheitlich organisiren will, und daß er zweitens auch die Ausbeutung in der Produktion beseitigen will. In dieser letzteren Beziehung trennt ihn allerdings von dem geschwürten Verband eine ganze Welt.

Zur Erschöpfung des Weltmarktes. Unter der glorreichen Regierung der in diesen Tagen so wahrhaftig bejubelten Viktoria sind dem britischen Weltreich nicht weniger als 7,260,000 (englische) Quadratmeilen zugefügt worden, und die Bevölkerung der britischen Kolonien ist heute dreimal so groß als sie vor 10 Jahren war.

Man ersieht daraus, bemerkt in Bezug auf diese Thatfache das „Schwab. Tageblatt“, welche kolossale „Erweiterung des Marktes“ in diesem Zeitraum für die englische Industrie geschaffen wurde, ganz abgesehen noch von der gewaltigen Erweiterung Chinas, der freiwilligen Japan's und der Entdeckung Nordamerikas, die auch in diesen Zeitraum fällt. Und trotzdem hat diese Zunahme nicht genügt, um die englische Industrie im Ganzen zu halten. Bis zum Anfange dieses Jahrzehnts ging es noch. Man hatte sich bis dahin lediglich mit den etwa alle zehn Jahre periodisch eintretenden Handelskrisen abzufinden. Seit her ist aber eine Art Verjüngung in der Industrie Englands und in bestimmten Zweigen ein absoluter Niedergang in der Produktion eingetreten. Es fehlt an Märkten, trotz der oben angeführten enormen Erweiterung derselben. Die „Ueberproduktion“ ist chronisch geworden.

Es läßt sich nicht verkennen, daß man in der Weltwirtschaft an einem Wendepunkte angekommen ist. Neue Märkte können nicht mehr entsprechend der Leistungsfähigkeit der europäischen und nordamerikanischen Industrie erschlossen werden. Vor wenig Jahren war England fast allein ein exportirendes Land. Es hatte damals noch den größten Theil von Europa zur Rumpfschaft. Heute machen ihm die Continental-Länder selbst Widerstand. Alle zusammen müssen noch den Weltmarkt in Anspruch nehmen. Und noch ist Deutschland, Oesterreich und Rußland in aufsteigender Entwicklung begriffen.

Das ist aber noch nicht alles. England hat im Interesse seiner Bourgeoisie die primitiven Industrien Indiens zerstört. Heute aber strömt eine Masse englisches Kapital in modernen Baumwoll-Warenfabriken in Indien, deren Widerstand bereits bröckelt für den Angriff wird. In China ist die erste Eisenbahn eröffnet worden und wenn sich die dortige Regierung auch die größte Mühe gibt, aus politischen Gründen die unabwendbare wirtschaftliche Umwälzung zu verlangsamen, so wird doch über kurz oder lang nicht nur der chinesische Markt für die Europäer verloren gehen, sondern China wird auch als Konkurrent im Weltmarkte auftreten. Zunächst will China sich vom Ausland im Militär- und im Eisenbahnbedarf unabhängig machen. Instruktionen und Kapital kann es genug bekommen und die Chinesen sind gelehrige Arbeiter. Mit den Japanern ist es ebenso.

Da Asien als Kunde für die Europäer bald verloren gehen wird, werden sich diese krampfhaft auf Afrika. Der Anschlag auf den Sudan ist aber mißlungen. Die nordafrikanischen „Kolonien“ sind, wie eine Notiz an anderer Stelle zeigt, theure Wissen, die Regereobsterung im Innern ist zu bedürftig und auch noch neueren Forschungen gar nicht zahlreich genug, um den Belegenheiten der europäischen Industrien abzuwehren.

Wenn die Kapitalisten außer Stand sind, ihren Raub an der Arbeiterklasse, sei es in Waaren oder in Kapital, anzubringen, so muß ihr System zum Krache kommen. Wenn fünfzig Jahre des tiefsten Landgrabes nicht Schritt gehalten haben mit der „Ueberproduktion“ in England allein, wie soll es dann kommen, wenn ein halbes Dutzend Länder exportieren, die Kolonien der Europäer in anderen Welttheilen wirtschaftlich selbstständig werden und außerdem China und Indien mit der modernen Großindustrie auf den Plan treten?

Diese Frage dürfte den Dekonomen der Bourgeoisie Kopfschmerzen bereiten. Für uns bedeutet diese Situation den Anfang vom Ende der kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft.

Der fabelhafte Zauber, den das Wort Neue Kolonien auf die herrschenden Klassen der sogenannten Kulturwelt ausübt, wurzelt außer in der „heiligen Goldgrube“ — auri sacra famosa — in der stillen aber desto festigeren Sehnsucht, ihren brutalen Instinkten, denen sie dabei, angeführt der Steigerung des demokratischen Gedankens, einen Hölz anlegen müssen, dort draußen freien Lauf lassen zu können. Auf den Kolonien braucht man sich nicht zu geniren, hat man es doch dort mit „niederen Menschentrasen“ zu thun, und gegen die ist der „geheilte“ Europäer immer im Recht. Was in dieser Beziehung selbst in einem der „zivilisirten“ Welt so nahe gelegenen Lande wie Egypten noch möglich ist, dafür finden wir in einem, der Wiener „Gleichheit“ aus Kairo zugehenden Briefe ein drastisches Beispiel.

„Englische Offiziere und überhaupt Soldaten“, heißt es da, „erlangen sich Brutalitäten gegen die armen Kraber, die haarsträubend sind. Hier nur ein Fall. Bei den Pyramiden von Gizeh jagten zwei Offiziere, von denen einer einen arabischen Knaben an sich, welcher mit seinem Vater das Feld bearbeitete. Der Vater des verunglückten Knaben wollte den Engländer festhalten, und welches Vaterrecht würde das nicht thun, um ihn dem Gericht zu übergeben, der andere Offizier legte sein Gewehr an und schoß den Vater an der Stelle todt. Jetzt natürlich kamen alle Kraber aus dem Dorfe herbei und haben die beiden Kerls festgenommen, vorher aber wurden noch fünf angezogen. Jetzt glauben Sie gewiß, daß die beiden ihre verdiente Strafe abbüßen werden müssen, nun hören Sie. Sofort wurde eine starke Abtheilung Soldaten hinschickelt, alles wurde eingefangen, Weiber und Männer, Kinder und Greise, dann wurde ihnen ein endloses Schreiben vorgelesen, in welchem dem gegeben wurde, daß, im Falle noch einmal so etwas vorkäme, das Dorf dem Erdboden gleichgemacht würde. Außerdem wurden eine große Anzahl mit je 25 Pfennigen bedacht. Nicht genug, daß die armen Bauern rüde zu sehen, wie ihnen die Frucht aus den Feldern zertritten wird, denn es sind täglich 15—20 Jäger anzutreffen, jeder hat ein, zwei und mehr Hunde, welche frey und quer springen — nein, nicht einmal mußten

darfen sie, wenn ihnen ihre theuren Angehörigen bei der sauren Arbeit zusammengehoffen werden. Ich kann Sie versichern, die Leute sind von Natur gutmüthige Menschen, freilich werden sie durch solche Vorwommnisse gegen jeden Europäer von Haß erfüllt. Ich habe auf meinen Jagd freiereien oft Gelegenheit gehabt, die Gutmüthigkeit der Kraber kennen zu lernen. Freilich für den ersten Augenblick treten sie jedem Europäer schroff entgegen, weil sie diese bisher nur als Feinde kennen gelernt haben, doch läßt man sich nicht abschrecken und fängt mit den Leuten ein Gespräch an, so werfen sie nach und nach alles Mißtrauen bei Seite und offenbaren sich als gute Menschen; am tiefsten hält sich der Kraber verleiht, wenn man ihm, wie es hier bei den Europäern zur Sitte geworden ist, das nötige Maß von Menschlichkeit nicht zuerkennen will. In dieser Hinsicht hat sich der Geheimrath Dr. Koffis großartig hervorgethan. In seinen Schilderungen von Egypten jagte er kurz weg, Egypten würde erst dann gut sein, wenn man alle Kraber ausrotten würde; das wäre so ganz kameran'sche System. Viele Gelehrte haben Werke über Egypten geschrieben und alle diese Männer waren darüber einig, daß das Volk in grenzenlosem Fanatismus großgezogen wird, und daß erst nach Beseitigung dessen ein besseres Geschlecht entstehen würde.

Herr Koffis hätte einmal ins arabische Viertel hinaudgehen sollen und da den Metallarbeitern, Drechslern und Beckulararbeitern zusehen sollen, wie diese Leute mit den primitivsten Instrumenten Kunstwerke verfertigen, die wirklich das Staunen eines jeden Europäers erregen. Also Intelligenz ist diesen Menschen unmöglich abzusprechen. Thatfache ist, daß die arabischen Kinder bis zu ihrem 12. und 14. Jahre sich einer geübten, geistigen Frische erfreuen und den sogenannten europäischen Schulerbüden an Witz und Geist nicht nachstehen. Doch nach Verlauf dieser Jahre fängt der Verdummungsprozeß mit ihnen an; er geht in Wohlsein, wo an ihm so lange herumgearbeitet wird, bis kein Fünkchen Geist mehr in ihm bleibt, mit 20 Jahren schon ist er in jene Klasse eingereiht, welche zu nichts weiter Sinn hat, als von Früh bis Abend zu beten und die Glieder dabei zu verrenken. Bekanntlich legen die Kraber beim Beten großen Werth auf gymnastische Uebungen, es soll Gott wohlgefälliger sein. Die erste Zeit glaube ich wirklich Turner zu sehen, welche Freilübungen machen, wie Kumpf beuzen, den Oberkörper nach rechts oder links drehen, Hüften u. s. w.

Dieses Uebel zu untersuchen, die Unglücklichen zu bebauern, das fällt Dr. Koffis eben so wenig ein, als hier die gemalthehenden Europäern die Wahrheit zu sagen, damit sie eine bessere Volkserziehung anstreben möchten; aber ein Volk läßt sich eben nicht über Nacht kultiviren, deshalb ist es besser, mit Kanonen und Dinterladern, es geht schneller, wenn auch nicht edler. Ich habe die Kraber besser kennen gelernt als dieser humane Dr. Koffis, derselbe hat sie von ferne wie wilde Thiere betrachtet, ich bin in die Hütten derselben gegangen, habe mich den Sitten und Gebräuchen unterworfen und diese mitgemacht. Man kann dieselben immer in einem fremden Lande mitmachen, ohne sie sich anzueignen. Dieses hat alles der Herr Dr. Koffis zu verlassen, und deshalb schreibe er die, jedes Humanitätsgefühl verletzenden Worte in die Welt.“

Herr Koffis ist bekanntlich eine Leuchte der deutschen Kolonialfreibeuter, in deren Namen er bereits allerhand offizielle Missionen ausgeführt hat. Man bilde sich also nicht ein, daß die Kritiker von den deutschen „Freibeutern“ eine bessere Behandlung zu erwarten haben als etwa von den Engländern. Die „trockenen“ Früchtchen der deutschen Junker- und Jobberweil, für die jetzt in Afrika Pflügen geschaffen werden, werden es, wie ihr Treiben in Deutschland zeigt, eher noch schlimmer machen als ihre englischen Konkurrenten.

Sehr richtig! In einer der letzten Nummern der „Freiheit“ theilt Johann Hoff allerhand „Erlebtes mit Spizein und Vergleichen“ mit, die sich mit Vorschlägen zu kühnen Thaten“ an ihn drängten. Da lesen wir u. A.:

„In Newyork drängte sich bald nach meiner Ankunft in Amerika ein Mensch auf, der fortwährend um eine Unterredung unter vier Augen mit mir nachsuchte. Als ich hierzu niemals Zeit hatte, schrieb er mir einen Brief, worin auseinandergelegt wurde, daß „nächstens“ die Kaiser von Deutschland, Oesterreich und Rußland gleichzeitig abgemurrt werden sollten. Ich solle nur Proklamationen anfertigen. Und um deren Text mit mir besprechen zu können, wurde ich nach einem bestimmten Platz zu einer festgelegten Stunde bestellt. Bekümmert war jedoch schon versprochen, als der Brief in meine Hände gelangte, so daß das Rendezvous ganz von selbst unterließ. Gehört und gelesen habe ich hernach von dem kühnen Tripelattentat nichts mehr.“

Hätte ich die gewünschten Proklamationen geliefert, so hätte das natürlich genügt, um andere Genossen damit zu ungar- nen und unglücklich zu machen, „Entdeckungen“, Weiber zu fassen und mich selber wahrscheinlich auch gehörig einzufassen.“

Der Artikel schließt mit den Worten: „Allen Spizein und Solgen, die es werden wollen, kann dieser Artikel zur Nachricht dienen, daß sie ihre Zeit umsonst verschwenden, wenn sie mich mit Vorschlägen, Plänen u. s. w. belästigen. Die Genossen dagegen sollten die gemachten Anaben mißgehen.“

„Sobald die nächsten besten Leute, welche sich in unsere Organisationen zu schmuggeln wissen, sich besonders „radikal“ geberden und beständig bemühen, zu abenteuerlichen und gefährlichen Unternehmungen zu reizen, thut man gut, den Betreffenden nachzuspüren. Es ist in der Regel nicht ganz richtig mit solchen Brüdern.“

Augenblicklich wimmelt es allenthalben von solchen Gesindel. Es kann mithin hier nicht genug Vorsicht beobachtet werden.“

Sehr richtig, wiederholen wir. Und darum nicht minder richtig, weil die Warnung zur Vorsicht „verdammt spießbürgerlich“ klingt.

Unser hübsch staatsmännisch. Natürlich schreien die ... Blätter über die von der Regierung geübte Vergewaltigung; allein wenn auch hier und da mit Hochdruck gearbeitet sein sollte, so ist doch die Niederlage der Opposition zu umfassend und zu schwer, als daß sie auf bloße Wahlbeeinflussung zurückzuführen wäre.“

In welchem Blatt steht das wohl zu lesen? Sicher in irgend einer Regierungsbilanz, denkt der Leser. Fehlgelassen, das steht in der demokratischen „Frankfurter Zeitung“. Freilich, es handelt sich um die Wahlen in Ungarn, und die Opposition, von der gesprochen wird, ist die nationalkroatische.

Ran gehören wir weder zu den Magyarenfreunden, noch zu den Verehrern der kroatischen Nationalpartei. Indeß muß es einen doch sonderbar berühren, wenn man das ganze Jahr über nur von dem Terco-rismus der Magyaren gegen die nichtmagyarische Bevölkerung Ungarns zu hören bekommt, jetzt plötzlich eine derartige Beschönigungsnotiz in einem Blatte zu finden, das sich demokratisch nennt. Ist der „Frankfurter Zeitung“ gar kein Beispiel bekannt, wo „hohe Wahlbeeinflussungen“ zu Niederlagen einer Oppositionspartei geführt haben, wie sie „schwerer und umfassender“ auch die Kroaten nicht erlitten? Denk' a Bissel nach, denk' a Bissel nach, Staatsmännche!

Fortschrittlicher Byzantinismus. „Roch in den fernsten Jahrhunderten wird das deutsche Volk in der Königin Viktoria die Hüfnraus seiner Kaiser verehren“, ruft verückt die — Tante Hoff am Schluß ihres Leitartikels zur Feier des englischen Thron-Jubiläum.

„Roch in den fernsten Zeiten“ — was sind die fernsten Zeiten — nicht des Weltalls, aber doch der Erde? Die Geologen geben unserm Planeten noch eine Dauer von etlichen Millionen von Jahren. Waschen wir's mäsig und nehmen in runder Summe eine Million an. Also noch in einer Million Jahren wird das deutsche Volk u. s. w. Da liebe Tante Hoff! Vermuthlich hast du die Zeit mit demselben Maßstab gemessen, mit welchem die Staatsmänner und Diplomaten beim Abschluß der „ewigen Frieden“ zu messen pflegen. Und vermuthlich hast du sagen wollen: „Bis in alle Ewigkeit wird das deutsche Volk“ u.

Ran — die politische Ewigkeit hat einen Anfang. Und was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben. Und die politische Ewigkeit ist, wie männiglich bekannt, eine Eintagsfliege.

Die Götische Wahl kam im Reichstag nicht mehr zur Verhandlung. Das haben die braven Kartellbrüder glänzlich erwirkt. Ran — eine Krähe fackelt der andern die Augen nicht aus, und Herr Göt ist ein solcher Virtuoso im Gesinnungswandel und Neugestaltung, daß die Nationalliberalen, deren Hauptstrecke in diesen zwei Tagen

und Künsten liegt, eine Art moralischer Verpflichtung empfinden, ihn um jeden Preis bis gegen Schluß der Legislaturperiode in ihrer Mitte zu behalten.

— **Zwei Christensen** wird nun bald aus allen deutschen Kleinstaaten ausgewiesen sein. In voriger Nummer meldeten wir seine Ausweisung aus Koburg, heute erhalten wir die Mitteilung, daß er auch aus Weimar ausgewiesen. Und uner welcher Motivierung? Man höre:

„Da pp. Christensen seinen Aufenthalt im hiesigen Orte zweifellos dazu benützt, für die sozialdemokratischen Zwecke zu agitieren, wie dies daraus sich ergibt, daß er am 18. Juni 1887 mit dem in Erfurt wohnhaften sozialdemokratischen Agitator Reichhaus eine Zusammenkunft in Weimar gehabt hat, so...“ u. s. w. u. s. w.

Dazu schreibt man uns folgendes: „Reichhaus hatte am Sonntag den 19. Juni mit seiner Familie einen Ausflug nach Rudolfsplatz gemacht und kam Abends mit dem Zuge durch Weimar. Da Christensen auf seiner Reise von Koburg nach Weimar in Erfurt gewesen war und Reichhaus gesprochen hatte, wachte er das und war deswegen aus dem Bahnhof. Vier mußten die Passagiere nach Erfurt umsteigen und hatten einige Minuten Aufenthalt, den Christensen und das Ehepaar Reichhaus benutzten, um im Wartesaal des Bahnhofs eine Tasse Kaffee zu trinken, wobei Frau Reichhaus von ihrem Auszuge erzählte. An demselben Tische saß noch eine ganze Anzahl ihnen ganz unbekannter Passagiere, von Parteiangewandten wurde auch nicht eine Silbe gesprochen. Nicht wahr, eine recht staatsgefährliche Zusammenkunft!“

Allerdings, Christensen hätte sich nur an Krähwinkel's Schredenslage erinnern sollen: „Wo ihrer drei beisammen sitzen u. c.“

Im Uebrigen reicht der Arm der Gerechtigkeit bekanntlich weit, und der heißt in Preußen-Deutschland Putz!

— **Zum Kapitel vom „Theilen“.** Der Census von 1880 — schreibt der New-Yorker „Socialist“ — schätzt den Gesamtwert des Eigentums in den Vereinigten Staaten auf die Kleinigkeit von Doll. 45,642,000,000. Davon entfallen Doll. 10,197,000,000 auf Farmen, Doll. 9,881,000,000 auf Wohnungen und Geschäftshäuser; Dollars 5,538,000,000 auf Eisenbahnen und deren Ausrüstung; Dollars 5,000,000,000 auf Möbel, Gemälde, Bücher u. dergl.; Doll. 2,000,000,000 auf Kirchen, Schulen und sonstige Anstalten. Abgesehen davon, daß diese Schätzung zugefandenermaßen ein paar Billionen zu niedrig gegriffen ist, ergibt diese Summe, unter die 50 Millionen Einwohner gleichmäßig verteilt, für eine jede Familie von 5 Köpfen ein bares Vermögen von Doll. 4250. Das würde nun immerhin „etwas“ sein, und gewiß besser als nichts, auch besser als hungern und auf der Landstraße wachen und monatelang herum zu vagabundieren. Wir brauchen aber unsern Lesern nicht erst zu sagen, daß diese Art von Theilen nicht sozialistisch ist und nicht im Entferntesten unseren Idealen entspricht.

— **Anarchistisches.** Richtiger wäre es vielleicht, Peukert'sches zu sagen, da die neueste Leistung des Radikalisten der Radikalen selbst bei manchem Anarchisten Kopfweh erregt haben dürfte. In der neuesten Nummer der „Autonomie“, in der es nicht an allerhand Schimpferien auf den „Sozialdemokrat“, wohl aber an der verpöhlenden Ausfäulung über die Peukert-Reuch'sche „Geschäftsreise“ fehlt, lesen wir: „Die ‚Freiheit‘ nimmt dies“ (die Ankündigung, daß Reue der Theilnahme an dem Kumpf-Kittentat angeklagt werden soll. Red. des „S. D.“) „zur Veranlassung eines Appells an die Genossen in Europa, einen Fonds zur Beschaffung eines ‚tätigen‘ Verteidigers für Genosse Reue zu gründen. Wir können nicht umhin, unser Erstaunen über eine solche Idee der ‚Freiheit‘ auszusprechen. 1) Haben wir längst aufgehört, von einer Geschworenengerichtshof zum Schutze der herrschenden Klassen irgend welche Gerechtigkeit zu verlangen. Denn die sind nicht da, Gerechtigkeit — besonders Anarchisten gegenüber — zu üben. 2) Hat uns die Erfahrung in Oesterreich sowohl wie in Deutschland nachdrücklich mehr als zur Genüge gelehrt, daß das ganze Advokatenpaar bei allen Anarchistenprozessen den Angeklagten — mehr noch aber der Sache — geschadet als genützt haben. 3) Sind unter solchen Umständen die für solche Zwecke verordneten Gelder der Propaganda nöthiger. Für das Geld kann die ganze Reichsjustizgängerbande ‚projiziert‘ werden. Endlich 4) würde Genosse Reue, soweit wir ihn und seine Bestimmung kennen, einen solchen ‚Rechtsbeistand‘ mit Entrüstung zurückweisen.“

Mit andern Worten, Reue soll, auf die Gefahr hin, daß er dadurch wichtiger Verteidigungsmittel verlustig geht, ohne Rechtsbeistand gelassen werden. Das ist in der That der Stiefel des Radikalismus — oder sollen wir sagen Reuchianismus? Der Judas in Lüttich wird hier noch überboten. Was kommt darauf an, ob Reue in die ihm vom Staatsanwalt gestellten Schlingen fällt? Dann fällt er eben, aber — die Frage, die Kap' ist greift.

Indes, die Advokaten taugen ja alle nichts. Das sagt derselbe Peukert, der sich in Wien sehr gern die Hilfe von Advokaten gefallen ließ, und der es durchaus nicht verschmähte, in Nürnberg mit einem fortschrittlichen Kboola ten ein politisches Kampagnenheft zu machen. Sollte er sich bei letzterem etwa die Finger verbrannt haben? Oder dafür sein Köpchen erst seit jenem berühmten „Nebersall“ im Anarchistenklub in London, wo die Gerichte auch nicht angerufen werden durften, weil das gegen die Prinzipien des „Radikalismus“ verstößen hätte?

Wie dem aber auch sei, die Freunde Reue's dürfen beruhigt sein. Für das Geld, was seine Verteidigung kosten würde, „projiziert“ Herr Peukert die ganze Reichsjustizgängerbande. Und wer etwa die naseweise Frage aufwerfen wollte, warum denn in den diesen Jahren der sogenannten Thätigkeit des Herrn Peukert auch noch nicht ein einziges Mitglied der ganzen Reichsjustizgängerbande wirklich „projiziert“ worden, der erklärt jetzt wenigstens den Grund: es hat bloß an den nöthigen Moneten gefehlt!

— **Unverbesserliche Barbaren**, diese Indianer. Waren da Anfangs Juni in Cusawa (Indianer-Territorium der Vereinigten Staaten) Delegirte von 18 Indianerstämmen, — u. A. Cherokee, Choctaw, Chickasaw, Seminole, u. c. beisammen, und beschloßen einstimmig, eine Denkschrift folgenden Inhalts dem Präsidenten Cleveland zu unterbreiten:

„Wir wünschen, daß die Regierung und die Wohlthaten der Zivilisation angeheben lasse, ohne uns unsere Rechte zu nehmen. Das System, unter dem wir bisher gelebt haben, verstehen wir besser, als Andere, zu beurtheilen. Wir beabsichtigen nicht, der Politik der Regierung hindernd in den Weg zu treten, sondern sie nach Kräften zu fördern; und aus diesem Grunde legen wir im Interesse der wilden und zivilisirten Indianerstämme Verwahrung ein gegen das neue Gesetz, welches die Indianer-Ländereien in Privatbesitzungen parzellieren will. Ein solches System wäre unsern Angliks, denn es würde bald alle Indianer — die Stämme wie die Einzelnen — in eine Katastrophe stürzen; es würde nur die Landmonopolisten bereichern, gegen welche selbst die zivilisirte Justiz-Maschinerie ohnmächtig zu sein scheint. Wir sind gegen jede Maßregel, die uns in einen ungleichen Kampf hineinzieht. Der Indianer hat nur Patriotismus nöthig, um ihn für den Fortschritt zu interessieren. Das neue Gesetz dagegen, das wir bekämpfen, gibt dem Indianer Gelegenheit, sich irgend einer anderen politischen Körperschaft anzuschließen und sich ein Stück Land als Eigentum anzuschaffen, das ihm bereits mangelte, da es Gemeineigentum ist. Das Gesetz will uns Jedom ein Stück von dem Land geben, das uns bereits gehört, und den Rest an Leute verkaufen, die, obgleich sie keine Sympathie und kein Interesse für die Indianer haben, dann in ihrer unerlässlichen Hab- und Gewinnlust sich wie toll auf unser Gebiet stürzen und damit jede Hoffnung auf indianische Zivilisation erlöschen werden. Wir erlauben, das Gesetz vorläufig zu suspendiren, damit wir Gelegenheit haben, unser Recht beim Ober-Bundesgericht zu erkämpfen.“

Ist das nicht der Gipfel der Barbarei, sich den Segnungen des allesbeglückenden Privateigentums zu widersetzen? Und mit welcher frechen Motivierung? „Es würde nur die Landmonopolisten bereichern“ — als ob so etwas je in den Stätten des hochzivilisirten Privateigentums vorgekommen wäre! Und dann noch hässlich behaupten wollen, daß gegen die Landmonopolisten selbst die zivilisirte Justizmaschinerie ohnmächtig zu sein „scheine“! Als ob nicht die Grundbesitzer in allen Ländern die Stiefel der Gesetzgebung wären, die reinen

Baria's. In der That, solch unvergämbte Verleumder, die gar kein Verhältniß haben für die wahre Zivilisation, verdienen ausgerottet zu werden. Und sie werden ausgerottet werden — im Namen der Zivilisation!

— **Ohne jeden Kommentar** bringt die „Frankfurter Ztg.“ und nach ihr die gesammte deutsche Presse die nachstehende Notiz aus Leipzig:

„Ein in Zwickau während der zwölfwöchigen Uebungszeit heuratheter Reservemann brachte bei der Heimfahrt aus dem Coups des Eisenbahnwagens ein Hoch auf die Sozialdemokratie aus. Da sein Name sofort ermittelt werden konnte, wurde er arretrirt und sofort in militärischen Gewahrsam nach Leipzig gebracht.“

Kein Wort der Entrüstung, kein Wort der zähesten Kritik gegen diese infame Ausdehnung des Reservengehorsams auf Leute, die gar nicht mehr der Krone angehören. Daß der Soldat nicht zum Volke gehört, ist ja eine alte Geschichte, aber auch den Reservemann, der seiner Militärpflicht genügt, für eine allerdings ungeschickte, aber doch ihm so gut wie jedem andern Staatsbürger zustehende Befundung seiner Sympathien unter die militärische Fuchtel stellen, ist eine Annahme, die den Widerspruch jedes Segners der Völkervereinigung heraufbesordert.

Was dem Major Hinge billig, ist dem Reservemann aus dem Volk Recht.

— **Ueber die durchschnittliche Lebensdauer** von Personen mit verschiedenen Berufsarten haben statistische Aufnahmen der neuesten Zeit folgendes Ergebnis geliefert. Es beträgt die Lebenszeit: 67 Jahre beim Geistlichen, 57 Jahre beim Philologen und Lehrer, 54 beim Juristen, 49 beim Arzt, 58 beim Gärtner, Fischer und Bauer, 54 beim Bäcker, Bierbrauer und Metzger, 49 beim Zimmermann, Maurer, Wäler und Anstreicher, 47 beim Schlosser, Schmied und Tischler, 44 beim Schuhmacher und Schneider, 41 beim Steinmetz, Schriftsetzer und Lithographen, 32 beim Fabrikarbeiter. Es sind also die Fabrikarbeiter, schreibt der „Grillianer“, denen ihre Berufsart, deren Einkauf noch erhöht wird durch eine unzulängliche Ernährungsweise, am härtesten zusetzt. Dafür sind die Pfarrherren, die ein sehr beschauliches, angenehmes Leben führen können, um mehr als das Doppelte besser dran. Sie wären wohl sehr unzufrieden, wenn man ihnen dieses beschauliche Leben entziehen, sie zum Schicksal der Fabrikarbeiter verurtheilen und ihnen zum Ersatz ein besseres Loos im Jenseits verheißen würde. Die hartgedrückten Arbeiter dagegen sollen sich mit solchem Trost zufrieden geben!

— **Bei den Landtagswahlen in Bayern** haben die liberalen Freischmärer den Ultramontanen einige Siege abgeräumt, zum Theil mit Hilfe der „Freisinnigen“, denen sie an andern Orten dafür selbst mehrere Mandate abgelmten. Unsere Genossen sind leider überall unterlegen, doch haben sie es in Nürnberg und München II zu respektablen Minoritäten gebracht. In Nürnberg verbannten die Gegner den Kandidaten mangelhaft geführten Wahllisten ihren Sieg, in München einem in letzter Stunde abgeschlossenen Kompromiß zwischen National-Liberalen und — gemäßigtsten Ultramontanen. So haben sie sich endlich auch gefunden, die feindlichen Brüder, und der richtige Reaktionsdrei ist fertig. Wir gratuliren!

— **Eine Befassungsprobe.** Mit treffender Schärfe schreibt die Wiener „Reichzeit“:

„Das Hauptstück des (Londoner) Jubiläums bildete eine kirchliche Feier in der Westminster-Abtei, welche, um Raum für das Publikum zu schaffen, in ein Theater umgewandelt wurde. Darüber erzählen unsere ebenso seltsam wie feilen Bourgeoisblätter natürlich ohne jeden Kommentar: „Am die Tragfähigkeit der Gallerien und Logen in der Westminster-Abtei für das Jubelfest zu prüfen, mußten mehrere Tausend Arbeiter zur Probe die Sitze einnehmen und mehrmals gleichzeitig auf die Bänke springen.“

Kann eine Thatsache bezeichnender sein für die Höhe der „Jubilisation“, welche England unter seiner Königin erreicht hat! Das allein ist ein ganzes Jubiläum werth! Es gibt ja gar kein einfacheres, natürlicheres und vor Allem billigeres Mittel, um die Festigkeit von alten Brücken zu erproben, als das angewendete. Sollen sie mit den Arbeitern ein, brechen diese das Genick, so ist offenbar der Bau schon zu schwach. Wenn nicht, so ist wohl anzunehmen, daß auch die noblen Herrschaften sicher sind, die am nächsten Tage darauf Platz nehmen sollen. Die Reichbefassung, die durch die Dürbheit der Herren von hohen Adel und der Bürgerschaft hervorgebracht wird, läßt sich durch mehrmaliges „auf die Bänke springen“ poshnd erproben.“

In der That, gibt es denn ein werthloseres, billigeres Befassungs-material als ein paar tausend Arbeiter? Die englischen Thierquälerei und Antisozialisten-Bereine würden gegen eine Brückenprobe mit Pferden oder Ochsen entrüsst protestiren; aber Arbeiter — —!

Das allein ist ein ganzes Jubiläum werth!

Korrespondenzen.

— **Aus Oberösterreich.** Die Niedertracht der Kussbentersippigkeit wird alle Tage größer, und die schwarze Gendarmarie läßt es sich mehr als je angelegen sein, das Volk zu verdammen. Auf dem Dominium Bickau bei Reife kann man die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit in ihrer erhabensten Gestalt kennen lernen. „Verflucht saule Kecker“, „mishandigte Bande“, „Lagediebe“, das sind die Liebeserklärungen, die der Vertreter des Kapitals, Inspektor Zimmermann, den Arbeitern oft so lange vorbrüllt, bis er sich heiser geschrien, und Leute schinden und Lohnabzüge machen, das ist die Art, wie der Diktator diese Liebe „bethtätigt“. Die Inhaber der Zellulose-Fabrik in Giegenhals können der ganzen Kussbentersippigkeit als Vorbild hingestellt werden. Verdienen jährlich 50,000 Thaler, zahlen 700 Mark Gewerbesteuer, und der höchste Lohn beträgt 1 R. 20 Pf. Arbeit bringt Segen, aber wem?

Bei der Reichstagswahl erhielt Kräcker im ganzen Reifer Kreise — 25 Stimmen. Hier geht es zum Sterben langsam!

— **Neustadt bei Leipzig.** Angesichts der Vorkommnisse bei der letzten Reichstagswahl ist es wohl am Platze, einige Hauptfragen der Reichsmajchpartei, welche sich in der Verammung, wo H ä n s c h e n sprach, grade wie die Bestien sich gegen unsere Genossen benahmen, öffentlich zu kennzeichnen. Nummer eins: Dietrich der Gemein — bevorstehend (im Volkstum nach seinem Kussfischen und seinem Gang Bulle genannt) ging in Beratung von Brutalitäten Allen voran, und griff beim Hinaus-schmeißen unserer Genossen höchstselbständig mit zu. Wenn man die Vergangenheit dieses Herrn einer näheren Untersuchung unterzieht, so muß man nur staunen über die Frechheit, die ein Mensch an den Tag legen kann. Dietrich war bis vor zehn Jahren Marktbesitzer bei dem „Gauls Schum“ in Leipzig, bis er es bei Marktbesitzergehalt (1) zum Besitz zweier großer Häuser gebracht hat, die wahrscheinlich aus den Paketen und Ballen herausgefallen sind, welche beim Rohprodukt-händler Damm und den Weinwandhändlern Schilling und Lehmann abgesetzt wurden. Wie wunderbar dieser Mensch sich „entwickelt“ hat, geht daraus hervor, daß er einer Frau Vellofer, die, weil der Mann lange krank lag, um Armenunterstützung anhielt, ihre Schwangerschaft zum Vorkauf machte!

Auf gleicher Höhe der Bestimmung und des Charakters steht der jetzige Produzenthändler S. Thie me. Derselbe war früher Rohprodukt-händler und hat sein Vermögen durch eine Art Geschäftsbetrieb erworben, die nach einem bekannten Sprichwort seinen Respekt vor der „Heiligkeit des Eigentums“ allerdings erklärt. Ein weiterer Held, Namens B o r m a n n, hat sich bis heute noch nicht von dem ihm öffentlich gemachten Vorkauf gereinigt, daß er Geld unterschlagen und Bücher gefälscht habe. „Held“ Kallmeier ist einer von denjenigen, die man im gewöhnlichen Leben Kravattenmacher genannt; das schönste Lieb über ihn kann der jetzt im Armenhause befindliche Albin singen. Der reiche Daiz, um den Reigen für heute zu schließen, spielt sich gern als Moralprediger auf, und er war es, der von einem Chemann dabei betroffen wurde, wie er im Keller mit der Frau des Bo-

treffenden das sechste Gebot praktisirte. Die Frau wurde wahnsinnig, und das aus diesen „Moralübungen“ hervorgegangene Kind muß die Gemeinde erziehen.

Warum sich der Vater von Parado gekenkt hat, darüber das nächste Mal, wir werden über diese Herren weiter Revue halten.

Die W a c h t.

— **Aus dem Wahlkreis Merzhausen (Bayern).** Von hier bis dato nicht viel zu berichten. Bei der großen Ausdehnung des Kreises war es uns noch nicht möglich, auch nur Fühlung mit den Gesinnungsgenossen an den verschiedenen Orten zu erlangen, geschweige denn unsere Stimmen auf einen Kandidaten zu vereinigen, trotzdem in verschiedenen Orten, wo man es gar nicht vermuthet hätte, sozialistische Stimmen abgegeben wurden, und gegenüber denen die Städte im Verhältnis bedeutend zurückblieben. Bei den jetzigen Zuständen, wo jedem rührigen Genossen die Hände gebunden sind, sowie auch die Mittel zu einer energischen Agitation fehlen, ist es eben leicht begreiflich, daß man nur langsam vorwärts kommt. Diese Zeiten sollen aber doch Anregung zu weiterem Schaffen in unserer gerechten Sache geben. Das Landvolk ist unsern Lehren nicht abgeneigt, aber es fehlt die Belehrung in Wort und Schrift. Wo das große Hinderniß liegt, ist nur zu allbekannt. Nun, auch das kleine Häuflein wird den Muth nicht verlieren und mit bestem Willen weiter kämpfen für Freiheit, Wahrheit und Recht.

Briefkasten

— **Der Redaktion:** Herr Der R. (Seh Brief hat sich nicht „verkrümelt“, wohl aber sind wir von hier aus nicht in der Lage, ein Urtheil, wie das gewünschte, abzugeben. Wir denken, es kann über die Sache zur L. D. übergegangen werden — Cooperator: Nach dem deutschen Reichswahlgesetz, § 8 Abs. 2, sind „Personen, über deren Vermögen Konkurs- oder Zahlungsstand gerichtlich eröffnet worden ist, und zwar während der Dauer dieses Konkurs- oder Zahlungsstands“, von der Berechtigung zum Wählen ausgeschlossen. Wahrscheinlich verhält es sich mit den sonstigen politischen Rechten ähnlich. Die Konkursordnung gibt darüber keine Auskunft. — A. in Chur: Der „Sozialdemokrat“ scheint nach Ihrer Ansicht zwar allen möglichen Angriffen Raum nach Belieben einzuräumen zu müssen, mit einer Ausnahme der Erwiderung der Angegriffenen aber sich einer verwerflichen Parteilichkeit schuldig zu machen. Schön, das ist auch ein Standpunkt, aber nicht der unsere. Uebrigens sind Sie bezüglich des Verfassers der Erwiderung im Irrthum. Es ist St. B.

— **Der Expedition:** J. R. K. H. v. u. Beil. v. 22/8. erf. und abg. — Feldpost: H. v. 17/8. am 26/8. erf. R. L. kommt nicht mehr. Kopst 20 u. Porto 20 Pf. Gruf. — J. H. X.: Fr. 51 — ein getroffen, betr. Sto somit gernd. — J. 2. Ch.: H. v. 25/8. erf. K. nicht abgehandt, da postlagernd keine Sicherheit. — Die Sanften: — St. i. R.: 475 Ab. 3. Du. u. Schf. erf. Beil. besorgt. Sdg. abg. — A. S. R. H. 1890 pr. H. b. d. v. o. D. g. in R. 21. erf. H. v. 25/8. erf. H. v. 5 — H. 3. Du. u. Schf. erf. Mit 26. Weiteres hoffen dort. — J. R. G.: H. v. 3 — H. 3. Du. erf. Guthaben von 60 fr. pr. 4. D. nimmt. — H. v. D. St. 3.: H. 4 — a. G. H. 3. Du. erf. — Rothbart: H. 700 — a. G. H. 3. Du. erf. 23. d. erf. — Gemindl: H. 60 — a. G. H. 3. Du. erf. Dank für Referenz. — H. v. H. G.: H. 440 Ab. 3. Du. erf. — Kotherbuch: H. 590 f. Schf. erf. H. v. Weiteres betr. des Erwarteten. — Fuchs: H. 200 — a. G. H. 3. Du. erf. H. v. u. R. v. u. notiz. Sdg. folgt ihmunkel bald. — Dr. B. Rom: Fr. 250 Ab. 3. Du. erf. „Nächstes Semester“ sagen Sie irrig. — Dr. B. G.: H. 6 — H. 3. u. 4. Du. u. H. 4 — pr. H. b. d. erf. — Snurrhahn: H. 440 Ab. 3. Du. erf. H. v. am 28. d. b. Weiteres. Rogmald Dank für K. — Goldstein: H. 325 Ab. 3. Du. u. R. L. erf. H. v. geord. Weiteres b. d. notifizirt. — J. R. S. H. v.: H. 9 — H. 3. Du. erf. — Beob. a. d. Spree: H. 880 Ab. 3. Du. erf. Weiteres besorgt. — Kothler Sauerländer: H. 10 — H. 3. Du. u. Schf. erf. Katalog folgt. H. v. notiz. A. B. erf. durch G. — 2. Sg. D.: H. 5 — H. 3. Du. u. Schf. erf. H. v. erf. — H. v. H. G.: H. 150 Ab. Juli erf. — J. S. R. G.: H. 440 Ab. 3. Du. erf. — G. B. H. G.: Fr. 275 Ab. 3. Du. u. Schf. erf. H. v. am 27/8. Weiteres. — J. B. H. G.: Fr. 970 Ab. 3. Du. u. Schf. erf. 80 G. pr. H. b. d. v. o. D. g. Weiteres. — S. G. R. G.: H. 5 — H. 3. Du. erf. 60 G. davon gutgeh. — Kothler Sauerländer: H. 5 — H. 3. Du. u. Schf. erf. H. v. folgt. — Sperber: H. 100 — a. G. H. 3. Du. erf. H. v. erf. — Gronden des Egaux troyens: Fr. 10 — f. d. D. p. des Schandgeschehs b. d. erf. Vire l'union des peuples! — G. M. Cincinnati: Fr. 1015 Ab. 3. Du. erf. Rota folgt. — H. v. G.: Fr. 344 Ab. 3. Du. erf. — G. B. G. a. d. H. G.: H. 324 Ab. 3. Du. erf. — G. B. H. G.: H. 8 — a. G. H. 3. Du. u. Schf. erf. H. v. notiz. H. v. mehr. — H. v. D.: H. 6 — H. 3. Du. erf. — Rheinland 100: H. 440 Ab. 3. Du. erf. — Redar'scheimer: H. 15 — H. 3. Du. u. Schf. erf. Beil. sehr gut. H. v. notiz. Näheres b. d. — H. v. D. v. H. 880 Ab. 2. u. 3. Du. pr. Sg. erf. — J. S. G. Marfala: Fr. 250 Ab. 3. Du. erf. — Bürger Sanftmuth: H. 9325 pr. H. v. u. 50 — a. G. H. 3. Du. erf. H. v. folgt. — H. v. u. a. D.: H. 440 Ab. 3. Du. erf. — H. v. H. G.: H. 690 Ab. 3. Du. u. Schf. erf. Cdg. folgt. — H. v. G. G. G.: Fr. 2 — H. 3. Du. erf.

Anzeigen.

In unserem Verlage ist erschienen:
Das kommunistische Manifest.
Preis: 20 Pf. (25 Gt.)
Pathographhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat“

Zürich Samstag, den 2. Juli, Abends 8^{1/2} Uhr, im Kolonial-Saal (1 Treppe hoch) des Schwanen (Stadt):

Oeffentliche
Versammlung der deutschen Sozialisten.
Tagesordnung:
Zuerst und Schnaps im deutschen Reichstag.
Referent: Agr. Bernstein.
Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein
Der **Sakalausshub**
Zobemann hat Zutritt.

Unsere Abonnenten in der Schweiz
zur gef. Kenntniß, daß wir diejenigen bisherigen Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes mit Beginn dieses Quartals nicht ablehnen, auch für das laufende Quartal als Abonnenten vortragen und nach Aufnahme sofort nach Ausgabe von Nr. 27 erheben werden, sofern die betreffenden Abonnementsbeträge nicht schon eingesandt wurden.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.